

MICHAEL E. VIETEN

CHRISTINE BERNARD

BEIM STERBEN IST
JEDER ALLEIN



Krimi

editio | scriptor

MICHAEL E. VIETEN

CHRISTINE BERNARD
Beim Sterben ist jeder allein

Krimi

Copyright © 2023 Michael E. Vieten
Alle Rechte vorbehalten.

Die Handlung in diesem Roman ist frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen wären rein zufällig und sind nicht beabsichtigt.

Vielen Dank an die Mitarbeiter der Pressestelle des Polizeipräsidiums und der JVA Trier für ihre zahlreichen Auskünfte.

Besonderen Dank an Birgit D. für ihre wertvolle Unterstützung und ihre Zuversicht.

Anselm Jünger

Das kleine Biest zappelte wild, als dessen Hinterpfoten das kalte Wasser berührten. Es versuchte, sich herumdrehen, herauszuwinden, nur irgendwie zu entkommen. Bis dahin hatte es durch Anselms brutalen Griff in das Nackenfell stillgehalten.

Doch jetzt, durch seine entsetzliche Furcht vor dem schwarzen, kalten Wasser, löste sich die angeborene Tragstarre, und das Viech begann laut zu schreien, bevor Anselm es erbarmungslos unter die Wasseroberfläche drückte.

Aufmerksam beobachtete er für kurze Zeit die Fenster, durch die seine Nachbarn in den Innenhof herunter schauen konnten.

Nirgendwo ging Licht an. Nicht ein einziges bleiches Gesicht hinter Glas ließ sich ausmachen. Niemand hatte sich zu dieser frühen Stunde durch ein dunkles Zimmer bis an ein Fenster geschlichen, um einen Blick auf ihn und die Regentonne zu werfen.

Das letzte Sommergewitter hatte die Tonne bis zum Rand gefüllt. Während das Mistviech darin tobte, schwappte Wasser heraus und platschte auf den Boden.

Verzweifelt versuchte die junge Katze, sich Anselms Griff zu entziehen, dann aufzutauchen und an der Oberfläche nach Luft zu schnappen. Vielleicht, ja, vielleicht gelang es ihr dann sogar, trotz ihrer furchtbaren Panik, mit wenigstens einer Pfote den Rand der Regentonne zu erreichen, sich daran herauszuziehen und zu flüchten.

Das Viech war unglaublich zäh und Anselm wusste nicht, wie lange ein so junges Tier sich ihm noch widersetzen konnte. Er hatte nicht damit gerechnet, dass sein Mord so viel Zeit in Anspruch nehmen würde und dabei

solch einen Lärm verursacht.

Der Rand der Regentonne reichte ihm bis an den Bauch. Das herausschwappende Wasser durchweichte bereits seine Jeans und lief ihm über die Hosenbeine in die Schuhe.

Die Ärmel seiner Jacke und des Hemdes darunter waren bis zur Schulter durchnässt.

Die kalte Morgenluft und die Aufregung reizten Anselms überempfindliche Bronchien. Er fürchtete einen Asthmaanfall und tastete mit einer Hand nach dem Inhalator in der Jackentasche. Doch der kleine Pumpzerstäuber war nicht an seinem Platz. Anselm vermutete, ihn beim Überziehen der Jacke auf der Kommode im Flur vergessen zu haben.

Er atmete durch die Nase ein und durch den Mund wieder aus. Dabei hielt er seine Lippen fast geschlossen, damit die entstehende Druckverlagerung ihm die Atmung erleichterte.

Mit einer geschickten Bewegung erwischte das um sein Leben kämpfende Tier Anselms Handgelenk mit den Krallen einer Hinterpfote. Er unterdrückte einen Aufschrei. Weniger vor Schmerz, als vielmehr vor Überraschung über die Heftigkeit dieser Attacke. Beinahe hätte er seine schlafenden Nachbarn doch noch auf sich aufmerksam gemacht. Er musste das Viech nun zügig erledigen.

Er löste kurz den Griff im Nackenfell, umschloss mit seinen Fingern blitzschnell den Hals der Katze und drückte zu. So fest er konnte. Solange er konnte. Die Bewegungen im Wasser verloren stetig an Kraft. Aus dem kleinen hellen Gesicht unter der Wasseroberfläche traten die Augen hervor. Anselm spürte ein letztes schwaches Zucken, und der magere Körper wurde

schlaff. Der Überlebenskampf der jungen Katze war zu Ende.

Er öffnete seine Finger und ließ den leblosen Körper auf den Grund der Regentonne sinken. Er vergewisserte sich noch einmal, dass ihn auch wirklich niemand beobachtete, und verließ den Innenhof durch die Tür zum Treppenhaus.

Er verzichtete darauf, das Licht einzuschalten, und stieg im Halbdunkeln die knarrenden, hölzernen Treppenstufen hinauf in seine Wohnung.

Es roch immer noch stark nach Öl im Haus. Der Geruch waberte aus dem Heizungskeller empor und verursachte eine leichte Übelkeit bei Anselm.

Hans Schmidthofer, der Hauseigentümer, versprach seinen Mietern seit Jahren, dass er den Defekt an der Tankanlage im Keller beheben lässt. Doch bisher war nichts geschehen. Nach jedem Befüllen der Tanks im Keller mit neuem Heizöl stank das ganze Haus wochenlang danach.

Eine Sauerei, so was. Ignorantes Arschloch, dieser Schmidthofer. Der alte Sack wohnte natürlich nicht im gleichen Haus. Nein. Er lebte in einem schicken Einfamilienhaus im Nachbarort.

Dort würde Anselm ihn gerne mal besuchen und ihm das Licht auspusten. So wie dieser Dreckskatze gerade.

„Schmidthofer, dein Tag kommt auch noch“, murmelte er leise.

Er hatte sich bei seinem Aufstieg im Treppenhaus in Rage gebracht. Ihm wurde die Luft wieder knapp und er war erleichtert, als er beim Betreten der Wohnung den Inhalator auf der Kommode im Flur liegen sah. So, wie er es vermutet hatte.

Anselm liebte Ordnung und Disziplin über alles. Dass

er den Inhalator vergessen hatte, verzieh er sich nur deshalb, weil er sich auf den Plan, die Katze von der Fricke zu ersäufen, so sehr konzentriert hatte. Solch ein Fehler durfte ihm jedoch nicht noch einmal unterlaufen.

Er griff nach dem kleinen Taschenzerstäuber, atmete aus und führte das Mundstück zwischen seine Lippen. Mit geschlossenem Mund drückte er einen Stoß des Aerosols heraus und atmete so tief er konnte durch den Mund ein.

Erleichtert trat er an das Fenster im Badezimmer und schaute hinunter in den Innenhof.

Schwach, und für einen flüchtigen Blick beinahe unsichtbar, schimmerte das weiß-rote Fell von Frickes Katze im morgendlichen Dämmerlicht auf dem Grund der Regentonne. In knapp einer Stunde würde die Sonne am Himmel stehen und den Tatort hell ausleuchten.

Die Fenster im gegenüberliegenden Gebäude blieben weiterhin unbeleuchtet. Aber das sollte sich bald ändern. Die Fricke war morgens immer früh auf den Beinen und krakeelte rücksichtslos als Erstes nach ihrer scheiß Katze.

Die Alte bewohnte mit ihrem Mann im Haus gegenüber die gleiche Etage wie Anselm. Durch das gekippt stehende Schlafzimmerfenster schallten Frickes Rufe im Morgengrauen herüber und weckten ihn. Nicht selten, nachdem er zuvor erst wenige Stunden geschlafen hatte.

„Miezi, miezi, miezi. Ja wo bist du denn? Miezi, miezi, miezi. Koom. Leckerchen. Koom. Wasserchen.“

„Hähähä. Deine verfluchte Miezi ist in der Regentonne, du dumme Kuh, und dort hat sie vorerst genug zu saufen. Und Futter braucht die auch nicht mehr. Das kannst du jetzt selbst fressen.“

Anselm geriet in Hochstimmung und feixte, als er die nasse Kleidung auszog und sie in die Waschmaschine

stopfte.

Endlich verschmierte das Drecksviech nicht mehr das Schlafzimmerfenster mit seiner feuchten Nase oder trampelte mit sandigen Pfoten über die Motorhaube von Anselms schwarzem Opel-Corsa.

Schon zwei Mal hatte er versucht, die Katze vom Fenstersims zu stoßen. Aber jedes Mal landete sie auf allen vieren im Innenhof und blieb unversehrt. Am nächsten Tag kletterte sie über das Dach wieder auf ihren Platz vor Anselms Schlafzimmerfenster. Dort saß sie, genoss die ersten wärmenden Sonnenstrahlen am frühen Morgen und putzte sich.

Er hatte sich bei der Fricke nie darüber beschwert. Er fand meist eine geeignete Methode, Probleme dieser Art selbst zu lösen. Eine zurückliegende Beschwerde über Frickes Katze würde jetzt nur den Verdacht auf ihn lenken.

Außerdem hätte eine Beschwerde rein gar nichts verändert. Was interessiert es so ein Viehzeugs schon, wenn Anselm sich bei dessen Frauchen beschwert. Da kackt so ein Viech drauf. Und zwar in den Innenhof. Oft genug war er beim Aufhängen seiner Wäsche in die Kötel getreten. Von wegen, Katzen vergraben ihre Kacke. Ja, nur wenn sie nicht zu faul dazu sind. Naja, Miezi hat jedenfalls ausgekackt.

Nachdem die Schubserei vom Fenstersims nicht den gewünschten Erfolg gebracht hatte, grübelte Anselm tagelang darüber, wie er dem Viech den Garaus machen konnte, ohne Gefahr zu laufen aufzufliegen. Zu guter Letzt entschied er sich für das Ersäufen in der Regentonne zwischen vier und fünf Uhr morgens. Nach der Hundewache, würde man an Bord eines Schiffes sagen. Um diese frühe Stunde schliefen alle Anwohner tief und fest,

und das Risiko von einem Spätheimkehrer oder Frühaufsteher gestört zu werden erschien ihm am geringsten.

Aber wie sollte er das Tier in die Finger bekommen, nachdem er ihr so oft übel mitgespielt hatte? Kaum dass Miezi ihn sah, lief sie auch schon davon.

Auch dafür erarbeitete er eine Lösung. Er fütterte die junge Katze mit köstlichen Leckereien aus diesen kleinen, viereckigen Aluminium Packungen. Für die wurde im Fernsehen regelmäßig in Spots geworben. Anselm hasste es zwar, wenn interessante Sendungen für Werbung unterbrochen wurden. Aber diesmal war sie ihm nützlich.

Jeden Abend hinterließ er ein Häufchen von dem Katzenfutter auf dem Sims vor dem Schlafzimmerfenster. Dem Lieblingsplatz von Miezi. Am Morgen fand sie die Köstlichkeit und fraß sie auf. Natürlich hätte er die Katze auch einfach vergiften können. Aber Anselm kannte sich mit Giften und deren Wirkung und Dosierung nicht aus. Schon die Beschaffung stellte ein weiteres Problem dar. Jemand vom Personal des Geschäfts könnte sich daran erinnern, wer das Gift gekauft hat. Möglicherweise wirkte das Gift nicht wie erwünscht oder es legte eine Spur zu ihm. Man könnte vergiftete Futterreste finden.

Anselm hasste solcherart Variablen und Unwägbarkeiten. Er liebte Konstanten und Garantien.

Nachdem sich Miezi ein paar Tage auf seine Kosten vollgefressen hatte, wurde sie leichtsinnig und ließ es zu, dass er sie auf dem Sims vor dem Fenster kraulte. Sie deutete die Futtergabe und die Streicheleinheiten als Versöhnung. Ein tödlicher Fehler.

Er griff zu und trug Miezi an ihrem Nackenfell das Treppenhaus hinunter in den Innenhof. Gluck, gluck. Weg war sie.

Die leeren Aluminium Packungen und Futterreste konnte er später unauffällig in einem Müllcontainer seines Arbeitgebers entsorgen.

Zufrieden legte sich Anselm wieder zu Bett. Er hatte Spätdienst. Vor vierzehn Uhr musste er nicht aufstehen.

Nachdem er knapp eine dreiviertel Stunde geschlafen hatte, weckte ihn die Fricke ein letztes Mal. Sie stand am geöffneten Küchenfenster und rief in den Hof hinunter, wie sie es bisher jeden Morgen tat.

„Miezi, miezi, miezi. Ja wo bist du denn? Miezi, miezi, miezi. Koom. Leckerchen. Koom. Wasserchen.“

Den leblosen hellen Körper auf dem Grund der Regentonne bemerkte sie nicht.

Er drehte sich im Bett herum und kuschelte sich mit größter Wonne noch tiefer in seine Daunenbettdecke.

Durch das gekippte Fenster hinter ihm drangen Gertrud Frickes Rufe und ein Hauch kühler Morgenluft in das Schlafzimmer.

„Miezi, miezi, miezi. Ja wo bist du denn? Miezi, miezi, miezi. Koom. Leckerchen. Koom. Wasserchen.“

Nach einem Becher Kaffee und einer Scheibe Toast mit Erdbeerkonfitüre zum Frühstück verließ Anselm seine Wohnung und stieg mit angehaltenem Atem die Stufen im Treppenhaus hinab.

Den ganzen Vormittag hatte die Fricke geheult, gezeitert und gejammert.

„Meine Miezi, meine Miezi. Oh Gott. Wie kann so etwas passieren?“

Offenbar hatte sie ihr Viech in der Regentonne entdeckt.

Anselm empfand für Frickes fassungslose Trauer um ihr Haustier nur Spott. Genervt verdrehte er seine Augen,

als er ihre Stimme immer wieder im Treppenhaus hörte, während sie mit Nachbarn über ihre Tragödie sprach.

Seit einer halben Stunde war es still im Haus, und Anselm hatte die vordere Haustür zur Straße schon beinahe erreicht, als hinter ihm sein Name gekreischt wurde.

„Herr Jünger. Da sind Sie ja. Stellen Sie sich vor. Meine Miezi ist in der Regentonne ertrunken. Das arme Tier ist tot. Oh Gott. Ich kann es noch gar nicht glauben.“

Nun musste Anselm doch noch einatmen und sog die von Heizölgestank durchsetzte Luft in sich hinein. Als er sich umdrehte, schoss die alte Brotspinne Fricke überraschend beweglich auf ihn zu und war bereits näher bei ihm, als er erwartet hatte. Schnell suchte er nach einem unverdächtigen Gesichtsausdruck und entschied sich für Anteilnahme.

„Oh, Frau Fricke. Das tut mir aber leid. Wie konnte das nur passieren?“

„Ist das verreckte Viech tatsächlich ein Grund mich nicht zu grüßen, du unhöfliche alte Schachtel“, dachte er gleichzeitig.

Gertrud Fricke hatte bei geöffneter Hintertür im Innenhof entsetzt vor der Regentonne gestanden und auf den kleinen leblosen Körper auf dem Tonnenboden gestarrt. Sie nahm sich vor, später ihren Mann zu bitten, den Kadaver herauszuholen und zu begraben. Sie selbst brachte das nicht über ihr Herz.

Sie hatte darauf gewartet, dass ihr Nachbar zur gewohnten Zeit die Wohnung verlässt, und passte ihn ab, als sie seine Schritte im Treppenhaus hörte.

Anselm hatte die Fricke nicht bemerkt und fühlte sich von ihr überrumpelt. Dieses hinterlistige Luder.

„Ich habe dem Schmidthofer schon oft gesagt, er soll die Regentonne abdecken. Schon wegen der Mückenlar-

ven im Wasser. Er züchtet die Blutsauger darin regelrecht.“

„Naja“, jammerte Gertrud Fricke mit dünner, halb erstickter Stimme. „Die Mücken wären mir ja egal. Aber meine Miezi, meine Miezi.“

Tränen kullerten ihr über das verheulte Gesicht. Ihre schulterlangen graublonden Haare wirkten ungekämmt.

„Ist ja zum Kotzen“, dachte Anselm bei ihrem Anblick angewidert. Dann trat er vor, nahm Gertrud Fricke in den Arm und tröstete sie.

„Wird schon werden Frau Fricke. Sie werden sehen. Irgendwann kommt man darüber hinweg. Miezi ist jetzt im Katzenhimmel.“

Dabei achtete er peinlich genau darauf, dass Tränenflüssigkeit der Alten oder womöglich Schnodder aus ihrer Nase keinesfalls seine Kleidung beschmutzten.

Gertrud Fricke angelte ein Taschentuch aus ihrer Kitzeltasche, tupfte sich die Tränen von den Wangen und putzte sich die Nase.

Ungeduldig beobachtete Anselm sie dabei und wartete darauf, dass die Alte sich wieder beruhigte. Offenbar kam sie überhaupt nicht auf die Idee, dass ihre dämliche Miezi nicht erstickt ist, sondern ersäuft wurde.

„Ich muss zur Arbeit, Frau Fricke. Grüßen Sie Ihren Mann von mir. Kopf hoch.“

Gertrud Fricke wandte sich ab und schlich zurück in den Innenhof. Anselm verließ bei bester Laune das Haus.

Durch seine Zahnücke piffte er die Titelmelodie zu Stan Laurels und Oliver Hardys Filmen von „Dick und Doof“. Er liebte diese Melodie, seit er als Kind die Slapstickkomödie das erste Mal im Fernsehen gesehen hatte. Später kaufte er sich die meisten Folgen der Serie auf DVD und konnte immer wieder darüber lachen.

Aufgekratzt setzte er sich in seinen Wagen und fuhr in Richtung Innenstadt.

Nicht weit von seinem Arbeitsplatz entfernt lenkte er den Opel-Corsa in eine Auto-Waschanlage, um Miezis Tatzen-Spuren von der Motorhaube abwaschen zu lassen.

Nachdem er die Anlage verlassen hatte, stieg er aus und begutachtete zufrieden den frisch gewaschenen Wagen. Künftig würde sein Lack von Miezis Katzendreck verschont bleiben.

Zehn Minuten vor der Zeit ist des Anselms Pünktlichkeit. Fünfzehn Uhr fünfzig überquerte er den neben dem Hotel gelegenen Personalparkplatz. Durch einen Seiteneingang betrat er den Umkleideraum für das Personal. Männer rechts, Frauen links, dazwischen das Klo mit einem Waschbecken. Er schloss die Tür hinter sich und pinkelte im Stehen.

Anschließend tauschte er vor seinem Spind die braune Lederjacke gegen eine schwarze Weste. Schwarze Hosen und ein weißes Hemd trug er sowieso immer. So ersparte er sich mehrere Garnituren Kleidung. Anselm besaß nur schwarze Hosen, schwarze Schuhe und weiße Hemden. Die Weste war Dienstkleidung und wurde vom Hotel gestellt.

Er kämmte sich das Haar und band sich eine ebenfalls schwarze Fliege um. Obwohl im Umkleideraum grundsätzlich das Fenster gekippt offen stand, stank es nach Schweißfüßen, Schuhpflegemittel und billigem Deo.

Dann flog die Tür auf. Mustafa und Sedat stürmten herein. Sie waren wie immer spät dran, rissen ihre Spindtüren auf und begannen sich davor umzuziehen.

„Na, Alter. Alles klar?“, polterte Sedat.

„Ja. Alles klar.“

Anselm mochte die beiden Türken nicht besonders. Mustafa war der Oberkellner, Sedat war einfacher Stationskellner wie er selbst auch. Die Drei bedienten im Abendrestaurant des Hotels. Vierte im Bunde war Britta.

Sie war die Büffetdame und für die Ausgabe der Getränke zuständig. Britta war ok. Wenn auch nicht so nett wie Anna.

Im Gegensatz zu den beiden Türken half Anselm Britta gerne bei ihrer Arbeit, wenn es abends spät wurde und sie ihr Büffet noch nicht aufgeräumt und geputzt hatte. Anschließend machten sie gemeinsam Feierabend, verließen das Hotel und verabschiedeten sich erst auf dem Parkplatz voneinander. Er wartete immer so lange, bis Britta mit ihrem Wagen das Gelände verlassen hatte, bevor er sich selbst auf den Heimweg begab. Er wollte nicht, dass ihr etwas passiert. Es gab ja so viele Irre auf der Welt.

Britta steckte sich hinter der Theke soeben ihr langes blondes Haar hoch, als er das Restaurant betrat.

Mit einer Haarspange zwischen den Zähnen nuschelte sie: „Hallo Anselm. Schau mal bitte, da vorn liegen drei Zettel mit Tischreservierungen für heute Abend.“

Während Britta die Spange aus dem Mund nahm und an ihren Hinterkopf führte, deutete sie mit ihren großen blaugrünen Augen auf die Stelle, an der drei Papierfetzen auf der Theke lagen.

Mehr als Fetzen waren es nicht. Jemand hatte sie von einem Blatt Papier abgerissen und den Namen und die Personenzahl für die Tischreservierung darauf gekritzelt. Nachlässig, schludrig. Das war sicher eine von den Putzweibern aus dem Hauskeeping, die hier vormittags manchmal ans Telefon gingen, wenn vom Restaurantpersonal niemand da war.

Dieses Restaurant wurde nur am Abend oder zu besonderen Anlässen geöffnet. Für das Frühstück, das Mittagessen und das Kaffeeengeschäft gab es neben der Rezeption ein Tagesrestaurant.

Er schaltete das Licht im Gastraum ein und reservierte die drei Tische. Mustafa und Sedat schlenderten herein.

„Hallo Zuckerschnecke.“

Anselm konnte es nicht leiden, wenn Mustafa Britta so nannte. Überhaupt war ihm Mustafas bisweilen respektloser Umgangston zuwider. Aber Er war sein Vorgesetzter.

Britta begrüßte die beiden Türken mit einem knappen „Hallo“ und nahm ihre Arbeit auf. Mise en place herrschten.

Ein neues Mitglied der Geschäftsleitung, gerade frisch von der Hotelfachschule gestolpert, hatte in den Restaurants Zettel aufhängen lassen.

*„Liebe Mitarbeiter,
denken Sie bei Dienstbeginn bitte immer an die sorgfältige Vorbereitung Ihres Arbeitsplatzes, genannt Mise en place.*

Diese Arbeiten sind eine wesentliche Voraussetzung für einen reibungslosen Arbeitsablauf und erhöhen somit Ihre Produktivität bei gleichzeitiger Reduzierung Ihrer Arbeitsbelastung, genannt Stress.

Außerdem vermeiden Sie unnötige Laufereien während des Hauptgeschäftes.

Zu den unverzichtbaren Vorbereitungen gehören:

- Getränkervorräte auffüllen*
- Müll entsorgen*
- Menagen mit Würzmitteln auffüllen*
- Servietten falten*

-Zucker, Milch und frische Zitronenspalten bereitstellen

-Gedecke für Bestellungen von Kaffee und Tee bereitstellen

-Besteck und Gläser polieren

Planen Sie bitte auch Zeit ein, um die Kühlschränke und Gefrierschränke zu reinigen und gegebenenfalls abzutauen.

Die Bierzapfanlage muss täglich gereinigt werden!

Ihre Geschäftsleitung.“

Der Wisch hatte Anselm und die meisten Mitarbeiter erheitert, um nicht zu sagen, sie lachten schallend darüber.

Mein Gott. Was glaubte dieses affektierte Weibsstück, wer wohl seit Jahren jeden Tag seinen Dienst in den Restaurants tat. Das waren doch keine Anfänger. Sie hingen schon.

Anselm und Sedat begannen damit, die Tische in ihren Stationen für das Abendgeschäft einzudecken. In einem angrenzenden Tagungsraum musste benutztes Geschirr abgeräumt werden. Darum kümmerte sich Mustafa. Anschließend stellte er alle Tische dort zu einer großen Tafel für eine Veranstaltung zusammen und richtete die Stühle daran aus.

Um siebzehn Uhr dreißig verließen sie gemeinsam das Abendrestaurant und gingen in die Küche. Am Pass eins, der Essensausgabe für das Tagesrestaurant, stand das Abendessen für das Personal bereit. Jeder nahm sich einen Teller und verließ damit die Küche, um im Tagesrestaurant am ersten Tisch vor dem Durchgang zur Küche Platz zu nehmen.

Schweigend aßen Britta und Anselm ihr Hühnerfri-

kassee mit Reis und Erbsen. Mustafa und Sedat hingegen sprachen während des Essens ständig auf Türkisch miteinander.

Anselm mochte das Geplapper nicht. Er empfand es als unhöflich, dieses Geschwätz bei Tisch.

Leider hatte Britta auch eine sehr unhöfliche Angewohnheit. Sie steckte sich meist schon eine Zigarette an, bevor Anselm fertig war mit Essen. Britta schaffte die ihr aufgegebenen Portionen selten und schob ihren halb vollen Teller bereits beiseite, während er noch aß. Da aber nur dreißig Minuten Pause zur Verfügung standen, sah er Britta ihre Qualmerei bei Tisch nach.

Langsam füllte sich das Abendrestaurant und die Gäste nahmen an ihren Tischen Platz. Anselm bekam Station zwei zugeteilt. In dieser Station bediente er am liebsten, und Mustafa nahm darauf Rücksicht. Warum auch immer. Vielleicht mochten Mustafa und Sedat diese Station nicht.

In Station zwei standen die Tische mit der Nummer elf bis zwanzig. Aber nicht alle waren an diesem Abend besetzt.

Wenn es doch einmal so war, und ihm niemand aus einer anderen Station helfen konnte oder wollte, sprang Britta ein. Sobald Anselm es nicht schaffte, die bestellten Getränke an der Ausgabe gleich in Empfang zu nehmen, weil er mit anderen Arbeiten beschäftigt war, dann verlies sie ihr Büffet und servierte die Getränke selbst.

Wenn Britta ihm an solchen Tagen auch nicht helfen konnte, was selten der Fall war, dann musste Anselm sich sputen und kam dabei ordentlich ins Schwitzen.

An den zehn Tischen in seiner Station konnten bis zu fünfzig Gäste Platz nehmen. Jeder von denen bestellte

sein eigenes Getränk und wählte sein bevorzugtes Essen aus der Speisekarte aus. Im Abendrestaurant bestellten die Gäste ausschließlich a la carte. Meistens mehrere Gänge. Eine Suppe oder eine Vorspeise vor dem Hauptgang oder Käse zum Abschluss. Seltener Desserts. Dänen aßen gerne Kuchen als Nachtisch und tranken Kaffee. Viele Däninnen rauchten dazu Zigarren oder Zigarillos. Was Anselm unsagbar missfiel.

Wenn das Restaurant voll besetzt war, und an den Tischen auch noch der Weinservice hinzukam oder Speisen filetiert, tranchiert oder vorgelegt werden mussten, dann wurde schon mal die Zeit knapp, um alle Gäste gleichermaßen aufmerksam und freundlich zu bedienen. Aber solche Tage konnte man im Jahr an einer Hand abzählen. Anselm zeigte sich immer bemüht und zuvorkommend. Demzufolge klingelte es in seiner Kasse und er zählte nach Feierabend nicht selten fünfzig Euro oder sogar noch mehr Trinkgeld.

Gegen zwanzig Uhr war das Abendgeschäft in vollem Gange. Die Kellner arbeiteten in ihren Stationen, servierten Getränke, Suppen, Vorspeisen und Hauptgerichte.

Anselm verließ das Restaurant durch die beiden Schwingtüren mit großen Bullaugen darin in Richtung Küche. Auf dem Pass zwei, der Essensausgabe für das Abendrestaurant, standen Teller und Tassen mit warmen Speisen unter einer Wärmebrücke bereit. Etwas entfernt davon Schinkenfächer und allerlei Wurstsorten auf runden Holzbrettern. Daneben Glasteller mit einer Auswahl verschiedener Käsesorten. Außerdem kleine, geflochtene Körbchen mit frischem Brot und Brötchen.

Thorsten Schröder, der Küchenchef, stand am Pass und annoncierte soeben lautstark eine Bestellung von Anselm.

„Tisch vierzehn. Einmal Minestrone, zweimal Spargelcremesuppe als Erstes. Als Zweites dreimal Vorspeisenteller 'Mediterran'. Als Drittes dreimal Filet vom Rind in grünem Pfefferrahm.“

Während Anselm zwei Suppentassen für Tisch zwölf auf Unterteller setzte, drehte Schröder sich zu ihm herum und brüllte: „Filet durch, medium oder Englisch? Mann, wie oft muss ich das noch fragen? Draufschreiben! Oder könnt ihr nicht schreiben?“

Anselm zog mit der linken Hand eine der beiden Suppen vom Pass, stellte die zweite Tasse dahinter auf seinen Unterarm und antwortete ihm.

„Filet medium.“

Dann balancierte er die Suppentassen elegant in Richtung Restaurant.

„Na also. Geht doch. Filet Tisch vierzehn medium“, hörte er den Schröder hinter sich in seine Küche brüllen.

Kurz bevor er die Schwingtüren erreichte, wurde die linke Seite aufgestoßen und Sedat sprintete hindurch.

„Scheiße, ich habe vergessen, eine Vorspeise zu buchen.“

„Das kostet dich bei Schröder heute Abend ein Bier“, rief Anselm ihm nach.

Während Sedat unterwürfig mit dem Küchenchef am Pass verhandelte, wie man die vergessene Vorspeise am schnellsten bereitstellen könnte, servierte Anselm die beiden Suppen, wünschte einen guten Appetit, räumte ein leeres Bierglas am Nachbartisch ab und flitzte zurück in die Küche.

Schröder rief soeben die Speisen für Anselms Tisch achtzehn ab und brüllte so laut, dass es keiner vom Küchenpersonal überhören konnte.

„Aufpassen, He! Zuhören! Hier wird nicht gepennt!“,

bellte er über den Herd hinweg in Richtung kalter Küche, weil ihm dort nicht gleich jeder seine volle Aufmerksamkeit widmete.

„Tisch achtzehn. Es geht mit. Zweimal Schinkenplatte mit Brotauswahl, einmal Seelachs, einmal Rumpsteak 'Tex Mex' mit Kartoffelspalten statt Pommes. Los. Auf geht's. Anrichten. Zack, zack.“

Danach klatschte Schröder in die Hände und trieb seine Mannschaft gehörig an. Der Laden brummte, wie er es oft nannte. „Nur so verdienen wir Geld.“

Für Menschen, denen die Gastronomie fremd war, wirkte das allabendliche Szenario hektisch und chaotisch. Aber das war keineswegs so. In der Hotelküche und im Restaurant hatte alles seine Ordnung, eine unsichtbare Struktur. Wohlüberlegt, tausendfach erprobt und ebenso oft bestätigt. Das liebte Anselm an diesem Beruf. Genau jenes Chaos beherrschen, bei dem andere den Überblick und die Nerven verlieren. Cool bleiben, freundlich sein, Trinkgeld herausarbeiten. Auch der raue Umgangston machte ihm nichts aus. All die kleinen Respektlosigkeiten und Unhöflichkeiten waren die Folge von der Anspannung, einen guten Job zu machen. Das waren keine Nachlässigkeiten aus Desinteresse oder weil jemand eine schlechte Erziehung genossen hatte. Hier ging es um die Sache. Jeden Abend. Alle miteinander. Und am Ende eines anstrengenden Tages saßen die Angestellten aus der Küche und dem Restaurant friedlich und erschöpft beieinander und tranken gemeinsam etwas, bevor jeder nach Hause fuhr und sich den Schweiß und die Küchendünste vom Körper duschte.

Ein arbeitsreicher Abend neigte sich dem Ende zu. Es war wieder spät geworden. Null Uhr durch.

Während Britta ihr Büffet abwischte, das Reinigungs-

programm der Kaffeemaschine startete und Gläser polierte, machte Anselm seinen Kassenabschluss und brachte die Tageseinnahmen an die Rezeption. Neununddreißig Euro Trinkgeld hatte er gezahlt. Kein Top-Tag aber auch nicht schlecht. Durchschnitt.

Nachdem er dem Nachtportier die Tageseinnahmen und den Abrechnungszettel übergeben hatte, ging er zurück ins Restaurant und räumte die letzten Gläser von den Tischen ab.

Mustafa und Sedat hatten ihre Stationen inzwischen ebenfalls aufgeräumt, verabschiedeten sich und verschwanden in Richtung der Umkleieräume.

Anselm nahm die Fliege ab, steckte sie in seine Westentasche und öffnete den obersten Hemdknopf. Dann trat er hinter das Büffet. Dort nahm er sich ein Handtuch und half Britta beim Polieren der Gläser. Sie schraubte die Hähne von der Zapfanlage und ließ das Wasser aus der Spülmaschine ab. Feierabend.

Während sie ihre Schlüssel für das Kühlhaus und die Schränke vom Büffet an der Rezeption abgab, wechselte Anselm die Weste gegen seine Jacke und betrat das WC zwischen den Umkleieräumen. Er pinkelte im Stehen und ärgerte sich nach dem Händewaschen über den leeren Papierspender. Mit nassen Händen verließ er die Personalräume und wartete auf Britta.

Sie nutzte die Umkleieräume nicht. Sie zog sich zu Hause um und erschien immer in Dienstkleidung.

Gemeinsam verließen die beiden das Hotel durch den Hinterausgang und überquerten den Parkplatz.

Britta zündete sich eine Zigarette an, lief währenddessen weiter auf ihren Wagen zu und atmete den Rauch aus. „Ciao, Anselm. Bis morgen.“

„Gute Nacht.“

Anselm stieg in seinen Wagen und wartete, bis der rote Fiesta von Britta das Gelände verlassen hatte. Dann startet er den Motor und rollte langsam über den Parkplatz. Er drehte gerne noch eine Runde durch die Stadt, bevor er nach Hause fuhr. Er genoss die leeren Straßen, die Lichter, die warme Luft der Heizung aus den Lüftungsdüsen. Es war seine Art der Entspannung nach einem anstrengenden Arbeitstag.

Als er an einer roten Ampel halten musste, zeigte die Digitaluhr im Wagen genau ein Uhr. Anselm schaltete das Radio ein und hörte sich die Nachrichten an, das Wetter, dann Nachtmusik.

Während er den Corsa vor dem Haus parkte, begann es zu regnen. Er stieg die Treppenstufen zu seiner Wohnung hinauf. Es roch nicht mehr so stark nach Heizöl. Offenbar hatte die Fricke auch den Rest des Tages in der offenen Tür zum Innenhof gestanden und fassungslos auf die Regentonne geglottzt. Naja, wenigstens wurde dabei das Treppenhaus mal ordentlich gelüftet.

Er dachte an die tote Katze und freute sich. Keine versiffte Fensterscheibe mehr, keinen Dreck und keine Kratzer auf dem Autolack, und er konnte endlich ungestört ausschlafen.

Einmal hatte ihm Frickes Mistviech sogar auf die Motorhaube gekotzt. Sie hatte wohl irgendetwas gefressen, was ihr nicht bekommen ist. Anselm erschauerte angeekelt, als er sich daran erinnerte, dass er eine halbe Rolle Küchenpapier benötigte, um die säuerlich stinkende braune Brühe garniert mit Fleischbrocken von der Haube zu wischen.

Er hasste Besitzer von Hunden und Katzen. In ihrer

Rücksichtslosigkeit ließen sie ihre Viecher andere Leute belästigen, die Welt zuscheißen und zwangen ihn zum Hindernislauf an den Kackhaufen vorbei. Im Stadtpark konnte man kaum zehn Meter weit gehen, ohne dass einem der Geruch von Hundekot in die Nase stieg. Ekelhaft. Er erschauerte erneut und schaltete den Fernseher ein, um sich abzulenken. Doch er war müde. Nach ein paar Minuten schaltete er das Gerät wieder aus, entkleidete sich, ging unter die Dusche und legte sich anschließend schlafen. Die Ziffern auf seinem Radiowecker tauchten das Zimmer in ein fahles, blaues Licht. Zwei Uhr dreißig.

Gertrud Fricke war auf den Hund gekommen. Ein paar Tage nach dem Tod ihrer Katze hatte sie sich eine dieser Promenadenmischungen zugelegt und wackelte mit ihrem kleinen Kacker drei Mal am Tag zum Gassi gehen. Anselm hatte sie eines Abends nach Dienstschluss im Dunklen vor dem Haus stehen sehen, während er seinen Wagen parkte. Wenn der Köter ihm auch nur ein einziges Mal an den Reifen pinkelt, würde er ihn ebenso entsorgen, wie er Miezi entsorgt hatte.

Gertrud Fricke glaubte, einen Hund besser beaufsichtigen zu können als eine Katze. Das berichtete sie Anselm an jenem Abend stolz, während der kleine Scheißer sich fiepend an Anselms Hosenbein aufstellte und mit seinen dreckigen Pfoten den schwarzen Stoff versaute. Anselm hätte ihm am liebsten augenblicklich den dünnen Hals umgedreht.

Seit Miezis tragischem Ableben waren Monate vergangen. Es war Winter. Anselm hatte sich nach der arbeitsreichen Zeit der Weihnachtsfeiertage und den Feier-

lichkeiten zum Jahreswechsel zwei Wochen Urlaub genommen. Er hatte so viele Überstunden, dass er dafür nur sechs Tage von seinem Jahresurlaub nehmen musste.

Während des Urlaubs und an den freien Tagen aß er abends nicht im Hotel, sondern versorgte sich selbst. Die benötigten Lebensmittel kaufte er in einem nahe gelegenen Supermarkt.

Martina Krone

Anselm ging nicht ungerne einkaufen. Allerdings hasste er es, wenn die Kassiererin keine Rücksicht auf ihn nahm und ihm nicht genug Zeit ließ, seinen Einkauf vom Laufband wieder zurück in den Einkaufswagen zu legen. Besonders eine unbarmherzige jüngere Frau, stark geschminkt, mit rot gefärbten, hochgesteckten Haaren fiel ihm damit negativ auf. Anselm stellte sich zwar vorzugsweise an einer anderen Kasse an, aber manchmal war eben nur eine Kasse mit der Rothaarigen besetzt.

Das Band lief so schnell, und diese Kassiererin zog die Artikel so zügig unter dem Scanner durch, dass sein Einkauf vom weiterlaufenden Band am Ende zusammengesoben wurde.

Dann quäkte die Rothaarige bereits die Gesamtsumme heraus und Anselm musste seine Räumarbeiten unterbrechen. Nervös suchte er nach der Geldbörse in den Taschen seiner Jacke. Dabei fiel ihm ein, dass er vergessen hatte, den Leergutbon abzugeben.

Leergutbon vergessen, Turnbeutel vergessen. Wie in der Schule, durchfuhr es ihn. Anselm war genervt.

Die Kunden in der Schlange hinter ihm wurden ungeduldig. Ein Mann im blauen Overall und eine Alte im grünen Mantel glotzten ihn an.

Die rothaarige Kassiererin verdrehte ihre auffällig geschminkten Augen.

„Den Leergutbon immer gleich abgeben“, krächte sie lautstark durch den Laden. Hier und da drehten sich Kunden nach ihm um und wollten doch mal sehen, wer hier wieder der Depp war, der seinen Leergutbon vergessen hatte. Er begann zu schwitzen. Die Kassiererin zog

den Betrag auf Anselms Leergutbon von der Gesamtsumme ab und maulte in einem gedehnten Singsang: „Einundfünfzigzwanzig bittee und das nächste Mal vooooorher an den Leergutbon denken, jaaa.“

Dabei kaute sie auf einem Kaugummi herum, der knatschend zwischen ihren Zähnen zermalmt wurde. Zum Abschied quäkte sie: „Einen schönen Tag noch“, schubste das Trennschild in einer Aluminiumschiene neben dem Laufband davon und wendete sich gleichzeitig dem Blaumann zu.

„Guten Taaag.“

Dann begann sie damit, dessen Einkauf unter dem Scanner durchzuziehen und in die am Bandende liegenden Waren von Anselm zu schieben. Hektisch und gehetzt verräumte er die letzten Produkte vom Laufband in den Einkaufswagen und hörte die Rothaarige wieder maulen: „Neunzehnfünfziig.“

Der Blaumann zahlte, die Rote gab raus, der Blaumann nahm seine drei Artikel vom Laufband und drängelte sich an Anselms Wagen vorbei, um die Kassenzone zu verlassen.

„Sie müssen ein bisschen schneller macheeen. Die anderen Kunden sind auch noch daaaa.“

Anselm spürte den Ärger in sich aufsteigen. Seine Bronchien reagierten bereits darauf. Er bekam weniger Luft. Er legte den letzten Artikel aus der Hand in den Wagen. Eine Packung Toastbrot. Dann lächelte er freundlich und schaute in das geschminkte Gesicht der Roten.

„Wenn ich das nächste Mal zu Ihnen komme, geht es ganz schnell. Und mit dem Leergutbon haben Sie dann auch keine Mühe mehr.“

Ob diese blasierte Rothaarige Anselm verstanden hatte, konnte er nicht feststellen. Sie war bereits mit dem Einkauf der alten Schachtel in grünem Mantel beschäf-

tigt, die hinter dem Blaumann gestanden hatte.

Er schob den Einkaufswagen über den Parkplatz zu seinem Auto und verstaute die Lebensmittel im Kofferraum.

Nachdem er den Gitterwagen in den Unterstand zu den anderen Einkaufswagen zurückgebracht hatte, setzte er sich hinter das Steuer und ließ den Motor an. Dann zog er den Inhalator aus der Jackentasche, atmete aus, pumpte einen Stoß von dem befreienden Aerosol in seine Lunge und holte tief Luft. Die Scheiben beschlugen. Er stellte das Lüftungsgebläse eine Stufe höher.

Obwohl es noch nicht einmal siebzehn Uhr war, war es bereits dunkel. Es begann zu schneien. Er schaltete das Licht und die Scheibenwischer ein.

„Dieses respektlose Miststück. Was bildet die sich ein? Mich derart zu blamieren.“

Anselm setzte den Wagen rückwärts aus der Parklücke heraus. Er fuhr nicht sofort nach Hause. Am Autoschalter einer McDonald-Filiale bestellte er sich zwei Cheeseburger mit Pommes und Cola. Den Corsa parkte er auf dem Stellplatz direkt vor dem Restaurant. Er ließ den Motor laufen und begann zu essen. In Intervallen rubbelten seine Scheibenwischer über das Glas der Frontscheibe. Das Essen beruhigte ihn. Er mochte Fast Food und konnte sich nicht erklären, was die Leute daran stört.

Als er kauend aufblickte, schaute er in das voll besetzte Restaurant. Dafür, dass sich so viele Leute angeblich vor Fastfood ekelten, war der Laden aber gerammelt voll. Alles Quatschköpfe. Wie dieser aufgeblasene Doktor irgendwer und irgendwas, der eines Abends mit seiner viel zu jungen Freundin bei ihm in der Station saß. Dokortorchen hatte reserviert. Er erkundigte sich nach den

Whiskysorten und orderte für sich den Teuersten.

„Seit meiner Zeit in den USA trinke ich nur diesen“, näselte der arrogante Fatzke.

Seine Trulla schien beeindruckt von so viel Weltenerfahrung. Sie bestellte einen Campari Orange.

Anselm buchte den ganzen Abend die billigste Sorte Whisky und Doktorchen trank brav. Pur. Das zu jedem Glas servierte kühle stille Wasser ließ er unberührt. Doktorchen hatte offenbar noch nie Whisky getrunken. Dessen war sich Anselm sicher. Nach dem sechsten Glas traten die ersten Ausfallerscheinungen bei Herrn Doktor auf. Er hing mehr auf dem Stuhl, als das er saß. Seine Trulla schien zu ahnen, dass in der Nacht mit ihm wohl nicht mehr viel laufen würde und drängte zum Aufbruch. Doktorchen bat um die Rechnung. Einhundertneunundvierzig Euro. Anselm startete einen Versuch. Er faltete den Beleg wie üblich und steckte ihn in eine Serviette. So arrangiert brachte er die Rechnung auf einem Mittelsteller an Doktorchens Tisch.

„Einhundertvierundneunzig Euro“, sagte Anselm und stellte den Teller mit dem Beleg vor Doktorchen ab. Dieser zückte zwei einhundert Euro Scheine, warf sie auf den Teller und lallte: „Stimmt so.“ Auf die Rechnung schaute er nicht.

Anselm grinste.

„Vielen Dank. Ich wünsche Ihnen noch einen angenehmen Abend.“

Trulla hakte ihren Doktor unter und zog ihn aus dem Restaurant. Einundfünfzig Euro Cash für Anselm an einem einzigen Tisch. Cool.

Der Trick mit dem Zahlendreher wurde meistens nicht bemerkt. Und wenn doch, so blieb er folgenlos. Mit einem Oops und einer Entschuldigung, wie man nur so unkonzentriert sein konnte, war der Fall für den Gast

erledigt. Kann halt mal passieren. Neunundvierzig. Vierundneunzig. Hat man schnell mal verwechselt.

Beim Verlassen des McDonald-Parkplatzes hielt Anselm dicht neben dem Mülleimer und warf die Abfälle durch das Fenster in die große Öffnung. Fröstelnd ließ er die Seitenscheibe wieder hochfahren und fuhr nach Hause.

Nachdem er den Einkauf in der Küche verstaut hatte, setzte er sich vor den Computer. Dort verbrachte er einen Großteil seiner Freizeit. Online Magazine lesen, Pornoseiten besuchen, Rollenspiele, Ballerspiele.

Am Vormittag des letzten Urlaubstages fuhr er noch einmal zu dem Supermarkt. Während er auf der Rückseite des Gebäudes Flaschen in den Leergutcontainer warf, sah er die Rote vor einer Hintertür des Marktes stehen. Offenbar war dort der Personaleingang und die Rote hatte gerade Pause.

Rauchend und einen Kaugummi schmatzend tippte sie mit ihren künstlichen Fingernägeln weltvergessen auf einem Handy herum. Anselm kannte das Modell. Groß, weiß, internetfähig. So ein Juppiding für die größten aller Angeber. Der Hersteller ließ seine Geräte bei einem der bedeutendsten Auftragsfertiger in Süd-Ostasien für Peanuts montieren und verkloppte die Dinger völlig überteuert an die Idioten in aller Welt. Je kleiner das Hirn dieser Ignoranten, desto größer das Handy.

Anselm hatte im Fernsehen eine Reportage über besagten Auftragsfertiger gesehen. Diese Firma hatte die größte Selbstmordrate unter den Angestellten weltweit. Die blöde Rote tippte auf einem Gerät herum, für das irgendwo in der Welt einer aus dem Fenster springt, weil

er die beschissenen Arbeitsverhältnisse nicht mehr ertragen konnte. Die doofe Kuh weiß wahrscheinlich nicht einmal, wo das Ding herkommt.

Er erheiterte bei dem Gedanken daran, dass das Gehirn der Roten bestimmt wie eine Murmel in einer Salatschüssel in ihrem Kopf umherrollt. In ihrer Nähe hörte man gewiss, wenn die kleine Kugel mit einem leichten „Tock“ von innen an die Stirn kullert, sobald die Rote nickte.

Er wendete amüsiert seinen Blick von der bunt bemalten Kassierererin ab und beeilte sich, seinen Einkauf zusammenzusuchen und an die Kasse zu gelangen, bevor die Pause der Roten zu Ende war.

Anselm legte soeben die ersten Artikel auf das Laufband, als die Rote eine zweite Kasse in Betrieb nahm und durch den Laden quiekte.

„Bitte nichts mehr auf das Band legeen. Diese Kasse ist geschlosseen. Sie sehen doch, dass das Licht aus ist. Kommen Sie hiiier rübeer“

Anselm schaute auf zu der Laterne über sich. Tatsächlich. Während Anselm die ersten Artikel auf das Band gelegt hatte, musste die Laterne mit der Aufschrift „Kasse offen“ erloschen sein. Zähneknirschend räumte er die Artikel vom Band und wechselte die Kasse. Vorsorglich hielt er den Leergutbon in der Hand, während er den Einkauf auf das Laufband legte. Anschließend überreichte er der Roten den Bon und beeilte sich mit dem Einräumen des Einkaufswagens.

„Dreiundvierzigzweiundneunzig.“

Anselm schaute in sein Portemonnaie, er hatte nur knapp zwanzig Euro in bar dabei. Er gab der Roten seine EC-Karte. Ungeschickt, und mit für diese Art Tätigkeit viel zu langen Fingernägeln, zog die Rote die Karte durch

einen Schlitz oberhalb ihrer Kassentastatur. Zu schnell, zu kurz, zu hektisch, zu wenig gewissenhaft. Piieep.

Genervt guckte sich die Rote die EC-Karte an, rieb sie mit dem Magnetstreifen an ihrem Kittel und versuchte es noch einmal. Piieep.

„Sie müssen in bar bezahlen, die Karte funktioniert nicht.“

Anselm kannte sich mit Lesegeräten für Karten mit Magnetstreifen aus. Auch im Hotel wurden die benutzt. Allerdings verwendete der Supermarkt manuelle Geräte.

Die waren fehleranfällig, weil die Karte von Hand in einer bestimmten Geschwindigkeit am Lesekopf vorbei geführt werden musste. Dabei sollte das Personal gewissenhaft auf das richtige Tempo achten. Gewissenhaftigkeit ist eine Tugend, welche die Rote offenbar nicht besaß. Die Abneigung, die er und die Rote in diesem Moment füreinander empfanden, war beinahe greifbar.

„Bitte probieren Sie es noch einmal. Die Karte ist in Ordnung. Sie müssen sie etwas langsamer durchziehen.“

Geringschätzig glotzte die Rote ihn an und knatschte auf ihrem Kaugummi herum. Dann neigte sie ihren Kopf zur Seite, schaute ihn unter ihren schwarzen Augenbrauen hindurch an und zog die EC-Karte ohne hinzusehen ein weiteres Mal durch den Schlitz. Piieep.

Anschließend hielt sie ihm provozierend die Karte zwischen Zeigefinger und Mittelfinger entgegen und maulte: „Wenn Sie kein Bargeld oder eine andere Karte dabei haben, im Ort ist ein Geldautomat. Den Einkaufswagen können Sie da hinten stehen lassen.“

„Dort hinten?“

Anselm deutete mit seinen Augen auf den angebotenen Platz.

„Ja, lassen Sie Ihren Wagen dort. Wenn Sie nicht

wiederkommen, räumen wir die Sachen zurück. Wir haben ja sonst nichts zu tun.“

Dieses dreiste Stück ging ihm heftig auf die Nerven.

„Nein, nein. Das brauchen Sie nicht. Ich komme gleich zurück und bezahle meinen Einkauf. Ich brauche die Sachen ja.“

Die Rote zuckte mit den Schultern, druckte den Kassenbon aus, riss ihn ab und pickte ihn auf einen langen Dorn hinter ihrem Bildschirm.

Anselm rollte den Einkaufswagen an die ihm zugewiesene Stelle vor eine Tür zu einem Nebenraum. Misstrauisch passte die Rote auf, dass er den Wagen nicht einfach durch den Ausgang nach draußen schob. Dann verließ er den Supermarkt.

Was in diesem Moment in ihm vorging, hätte jeder leicht an seinem hochroten Kopf ablesen können. Sein Puls pochte in den Schläfen. Schweißperlen standen ihm auf der Stirn. Doch niemand beachtete ihn. Keiner nahm Notiz von seinem Zorn.

Er atmete wie durch einen dünnen Strohhalm. Nur wenig Luft füllte seine Lunge. Er tastete nach dem rettenden Inhalator und führte ihn an den Mund. Er schloss die Augen und verharrte drei, vier Sekunden, während die erlösende Wirkung des Aerosols einsetzte.

Er war wütend und hatte größte Mühe damit sich zu beruhigen. Er fuhr zu einer Sparkassenfiliale und hob am Geldautomaten einhundert Euro ab. Die EC-Karte funktionierte einwandfrei.

Dann kehrte er zum Supermarkt zurück und war froh, dass ihn auf seinem Weg zur Bank niemand angesprochen hatte. Bei der geringsten Provokation hätte er wahrscheinlich heftig reagiert und sich zu einer unüberlegten Handlung hinreißen lassen.

So aber blieb ihm etwas Zeit, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Sich zu sammeln. Abzukühlen. Die Kontrolle über seine Gefühle wieder zu erlangen.

Als er erneut an der Kasse vor der Roten stand, hatte er trotzdem große Mühe sich zurückzuhalten und Freundlichkeit zu heucheln.

„Tut mir leid, dass ich Ihnen Umstände bereitet habe. Kommt nicht wieder vor.“

Die Rote kassierte, händigte ihm seinen Kassenbon aus und knatschte dabei mit ihrem Kaugummi im Mund.

Obwohl sie sich bereits dem nächsten Kunden zuwendete, rief sie ihm noch die vorgeschriebene Abschiedsformel hinterher: „Einen schönen Tag noch.“

Während er zu seinem Einkaufswagen ging und damit den Supermarkt verließ, hörte er die Rote hinter sich wieder näseln: „Guten Taaag.“

Aufgewühlt fuhr er nach Hause. Ein wildes, unzähmbares Gefühl nach Rache tobte in seinem Inneren für die soeben erlittene Bloßstellung, die erlittene Demütigung und dieses herablassende Benehmen.

Die unverschämte Rote ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Er musste sie verscheuchen, die Gedanken an sie loswerden.

Er setzte sich an seinen Computer und rief eine Pornoseite auf. Dann masturbierte er. Der Druck in ihm ließ nach. Er masturbierte noch einmal.

Anselm hatte schlecht geschlafen. Er war müde. Auf dem Weg zum Hotel hielt er an einer Ampel.

Diese Rote musste weg. Das war unumgänglich. Anderenfalls würde er in dem Supermarkt irgendwann aus-

rasten. Unkontrolliert. Mit allen dann zu erwartenden Folgen. Das durfte er nicht zulassen. Wegen der Roten ging er ganz bestimmt nicht in den Knast. Es sollte sauber und leise geschehen. Professionell. Die Option, einfach in einen anderen Supermarkt zu fahren, kam für ihn nicht infrage. Er ließ sich nicht vertreiben. Nicht von so einer.

Hinter ihm wurde gehupt. Grün. Er legte einen Gang ein und gab Gas. Zu wenig. Der Motor starb ab. Er startete seinen Corsa wieder und gab erneut Gas. Zu viel. Mit durchdrehenden Rädern schoss der Wagen bei Gelblicht über die Ampel. Wieder hörte er Hupen hinter sich.

Kurz darauf hatte er das Hotel erreicht und bog auf den Personalparkplatz ab.

Am Büffet war eine Lampe defekt. Britta bat ihn, die Röhre zu wechseln.

„In der Haustechnik kann ich niemanden erreichen. Bist du so lieb, Anselm.“

„Ja. Mache ich gerne.“

Er drehte die kaputte Leuchtstoffröhre heraus.

Mustafa und Sedat grinsten sich an.

„Für Britta tust du alles, was?“

„Ich möchte nur höflich sein.“

„Ficki, Ficki“, hörte Anselm die beiden kichern, als er sich auf den Weg hinunter in die Werkstatt des Hausmeisters machte.

In der Werkstatt im Keller war niemand, aber das Licht brannte. Er sah sich um. In einer Ecke standen neue Leuchtstoffröhren. Er suchte nach der passenden Röhre und legte die alte auf einen ramponierten Schreibtisch. Dort würde der Hausmeister sie sehen und entsorgen.

Dann fiel sein Blick auf ein Regal. Stromkabel. Dick und dünn. Farbige oder grau. Steckdosen. Mehrfachsteck-

dosen. Kabelbinder. Große. Kleine. Weiße. Bunte. Besonders Große. Grün. Mindestens 80 Zentimeter lang. Vielleicht noch etwas länger. Dick. Stark. Sehr stark.

Wie ein Blitz schlug die Idee, die Inspiration, in Anselms Gehirn ein. Er sah alles ganz deutlich vor sich. Den Supermarkt. Den Personalausgang. Die geparkten Autos der Angestellten. Die Dunkelheit. Den Tag. Freitag. Am nächsten Freitag hatte er seinen freien Tag.

Er griff nach den großen, grünen Kabelbindern. Drei Stück. Einen zum Testen. Einen als Reserve. Einen für die Rote. Er rollte die Kabelbinder zusammen und versteckte sie in der Innentasche seiner Weste. Dann verließ er die Werkstatt.

Auf dem Weg zurück ins Restaurant kam er an einem Service-Wagen vom Hauskeeping vorbei. Er stand im Treppenhaus. Das dazu gehörige Zimmermädchen war nirgendwo zu sehen.

Putzmittel. Handfeger. Schaufel. Besen. Abzieher. Handtücher. Bettwäsche. Seife. Shampoo in Portionstuben. Kleine Vollmilch Schokoladentäfelchen als Betthupferl. Er schnappte sich eine Handvoll davon. Dann griff er sich ein paar Einmalhandschuhe und stopfte sie in seine Hosentasche. Die Rote war erledigt. Ab jetzt war es nur noch ein gewissenhaftes Abarbeiten von Notwendigkeiten für ihn.

Freitagmorgen. Sechs Uhr. Es war kalt. Sehr kalt. Anselm parkte den schwarzen Corsa auf dem vom Supermarkt am weitesten entfernten Stellplatz. Einige Pendler nutzten den Parkplatz offenbar auch als Abstellplatz und Treffpunkt für Fahrgemeinschaften. Obwohl der Markt erst um sieben Uhr öffnete, war Anselms Opel nicht der einzige Wagen auf dem Gelände. Vereinzelt standen

andere Autos bemüht unauffällig abgestellt über den Parkplatz verteilt. Aber diese sorgsam hergestellte Unauffälligkeit bewirkte das genaue Gegenteil. Es fiel auf. Irgendwann würde die Marktleitung Zettel an die Windschutzscheiben klemmen, auf denen sie um das Entfernen der Fahrzeuge bat. Bei Zuwiderhandlung drohte man gerne mit dem Abschleppen der Autos.

Trotz der niedrigen Temperaturen ließ Anselm den Motor aus und atmete in den Kragen seiner Jacke, um das Beschlagen der Frontscheibe zu verhindern.

Von diesem Platz aus konnte er die Glasabfallcontainer und einen Teil der schlecht ausgeleuchteten Personalparkplätze sehen. Wenn es ihm jetzt nicht gelang, die Rote zu beseitigen, war es auch nicht schlimm. Er hatte Zeit. Dann eben später.

Vielleicht hatte die Rote heute ihren freien Tag. Oder sie wurde von ihrem Kerl gebracht und wieder abgeholt. Oder, oder, oder ... Egal. Anselm konnte seine Ziele sehr geduldig verfolgen.

Um sechs Uhr zweiunddreißig rollte ein weißer Fiat-Punto über den Parkplatz auf den Hintereingang des Supermarktes zu. Hinter den Glasabfallcontainern kam er zum Stehen. Der Motor lief weiter. Dampf wehte aus dem Auspuff. Wenige Minuten später fuhr ein silberner VW-Golf an die gleiche Stelle und parkte neben dem Punto. Dessen Auspuff dampfte nun nicht mehr. Die Rote erschien am Heck des Fiats. Ihre gefärbte Birne leuchtete im Licht der Parkplatzlaterne. Sie steckte sich eine Zigarette an und wartete.

Eine Frau mittleren Alters trat zu ihr. Sie war Anselm unbekannt. Die hatte er noch nie gesehen. Vielleicht die Marktleiterin.

Die beiden redeten kurz miteinander. Er sah den Atem aus ihren Mündern treten. Guten Morgen. Kalt heute. Das

übliche Geschwätz eben. Gemeinsam verschwanden sie hinter dem Gebäude und befanden sich jetzt außerhalb von seinem Blickfeld. Egal. Er wusste, dass dort der Personaleingang lag. Sekunden danach gingen im Supermarkt die Lichter an. Er rechnete. Sieben Uhr Dienstantritt. Acht Stunden Arbeitszeit. Eine Stunde Pause am Tag. Sechzehn Uhr. Ab sechzehn Uhr dämmerte es bereits um diese Jahreszeit. Mit etwas Glück hatte die Rote nicht vor siebzehn Uhr oder sogar noch später Feierabend. Dann war es schon dunkel. Ihre Karre parkte direkt neben den Glasabfallcontainern. Hinter den Behältern standen hohe dichte Sträucher und schirmten das Nachbargrundstück ab. Die Fahrertür des Punto war nur vom Personaleingang aus einzusehen. Anselm konnte die Rote an sich vorbeigehen lassen und von hinten angreifen. Dazu brauchte er nur so zu tun, als werfe er Flaschen in den Container. Während sie die Fahrertür öffnete, würde er sie sich schnappen.

Das sah gut aus. Zufrieden steuerte er den Corsa vom Parkplatz. Bis heute Abend.

Die nächsten Stunden verbrachte er vor seinem Computer und ballerte auf virtuelle Feinde. Zwei Kabelbinder, ein Paar Einmalhandschuhe und vier leere Gläser mit Schraubdeckel deponierte er in einer Plastiktüte auf der Kommode im Flur. Alles gecheckt. Er war bereit.

Einen Kabelbinder hatte Anselm schon vor Tagen an einem Pfosten seines Bettes ausprobiert. Der Binder ras-tete ein und ließ sich nur mit Werkzeug entfernen. Mit bloßen Händen gelang es ihm nicht, den Binder wieder zu lösen. Auch das Zerreißen war ihm trotz Aufbietung seiner gesamten Kräfte nicht möglich gewesen. Das Ding saß bombenfest. Da die Rote wahrscheinlich nicht gerade

einen Seitenschneider in der Tasche hatte, würde sie den Binder nicht lösen können. Und Tschüss.

Ob sie noch in der Lage sein würde zu schreien, konnte er nicht einschätzen. Wohl eher nicht. Er hatte sich selbst zur Probe den Hals zugedrückt und versucht, etwas zu sprechen. Aber mehr als ein gepresstes Krächzen kam nicht heraus. Was die Rote mit dem Binder um ihren Hals an Geräuschen also noch von sich geben konnte, würde im Lärm des Straßenverkehrs und der Umgebung untergehen.

Um fünfzehn Uhr dreißig stand er mit seinem Corsa wieder auf dem Parkplatz. Die Einmalhandschuhe hatte er bereits an. Auf dem Wagenboden vor dem Beifahrersitz lag die Plastiktüte mit den beiden Kabelbindern und den vier leeren Glasbehältern aus seiner Küche. Erdbeerkonfitüre, Gewürzgurken, zwei Mal Bratheringe gerollt. Partyröllchen. Die schmeckten Anselm besonders gut.

Diesmal stand sein Opel an einer Stelle auf dem Parkplatz, von dem aus man die Kassen in dem Supermarkt sehen konnte. Die Rote saß an Kasse zwei.

Es war kalt im Wagen. Er atmete in den Kragen seines Parkas und hatte beide Hände in den Taschen. Ein wartender Mann in einem Wagen vor dem Supermarkt. Als wäre das nicht bereits unauffällig genug, begann es zu schneien. Dicke Flocken legten sich auf Blech und Glas. Die Kunden des Supermarktes waren damit beschäftigt, möglichst trocken ihre Fahrzeuge zu erreichen, ihren Einkauf zu verstauen und den leeren Einkaufswagen wieder loszuwerden. Niemand warf auch nur einen einzigen Blick in den schwarzen Corsa.

Sechzehn Uhr zehn. An Kasse zwei stand eine Schlange Kunden. Die Rote kassierte weiter. Die Laterne war noch an. Kasse offen.

Anselm spürte Druck auf seiner Blase. Er grinste. Eine bessere Ausrede, warum er sich hinter den Glasabfallcontainern herumtrieb, konnte es gar nicht geben. Er würde dahinter in die Büsche pinkeln. Nur für den Fall, dass er gleich mit der Roten nicht allein sein sollte oder die Rote aufmerksamer war, als er es gebrauchen konnte.

Die Kassenlaterne erlosch. Ja, du doofe Kuh. Wir machen jetzt dein Licht aus. Anselm lachte. Er war in Hochstimmung. Scheiße war das spannend. Sein Gesicht glühte vor Aufregung. Die Hände schwitzten in den Latexhandschuhen. Puderfrei. Diese Dinger gab es in jedem Supermarkt. Bundesweit. Europaweit. Vielleicht sogar weltweit. Gelobt sei die Globalisierung.

Ebenso die Kabelbinder. In gleich drei Baumärkten hingen die Teile in der Elektroabteilung an ihren Haken. Das hatte er überprüft. Die könnte jeder irgendwo gekauft haben.

Anselm durfte keinesfalls verwertbare Spuren hinterlassen. Darauf kam es an. Gut überlegen. Planen. Sich an den Plan halten. Keine Fehler machen. Niemals leichtsinnig handeln. Dann würde man ihn auch nicht erwischen und keine Spur zu ihm zurückverfolgen können.

Kasse eins wurde besetzt. Die Kollegin schaltete ihre Laterne ein. Kasse offen. Der letzte Kunde verließ Kasse zwei.

Die Rote kritzelte an ihrem Kassentisch noch irgendwas irgendwo drauf und stand auf. Während sie einen Stift in der Kitteltasche verschwinden ließ, sprach sie ihre Kollegin an Kasse eins an. „Tschö, bis morgen“, oder so was in der Art. Egal.

Anselm griff in die Plastiktüte am Wagenboden, holte beide Kabelbinder heraus und steckte ihre Enden inei-

inander. Klick, klick, klick. Die Binder rasteten ein und bildeten jetzt einen Kreis von fast dreißig Zentimetern im Durchmesser. Genug, um sie der Roten über den Kopf zu streifen und mit einem Ruck am Hals zuzuziehen. Feierabend. Luft ist weg. Alles fallen lassen. Hände freibekommen. An den Hals fassen. Tasten. Taumeln. Nach hinten grapschen. Um sich schlagen. Versuchen zu schreien. Versuchen wegzulaufen. Versuchen zu kاپieren, was gerade geschieht. Todesangst. Hinfallen. Gewissheit. Die letzten Sekunden. Aufgeben.

Ob es sich so oder ähnlich abspielen würde?

Sechzehn Uhr zweiunddreißig. Die Rote verschwand durch die Tür, vor der Anselm den Einkaufswagen abgestellt hatte, nachdem die Dumpfbacke zu doof war, das Lesegerät für die EC-Karte zu bedienen.

Er steckte die Kabelbinder wieder in die Plastiktüte und stieg damit aus dem Wagen.

Schnee rieselte in seinen Nacken. Er zog sich die Kapuze des Parkas über den Kopf und überquerte den Parkplatz. Dann stellte er sich hinter die Glasabfallcontainer und pinkelte in den Neuschnee.

Es dauerte länger, als er erwartet hatte. Die Rote ließ sich Zeit. Endlich. Kurz vor siebzehn Uhr schwang die Tür vom Personaleingang auf und die Rote blieb davor stehen. Während hinter ihr die Tür wieder ins Schloss fiel, zündete sie sich eine Zigarette an und begann auf ihrem Handy herumzutippen. Gleichzeitig setzte sie sich langsam in Bewegung. Schritt für Schritt, auf die Glasabfallcontainer zu.

Anselm trat zwischen den Containern hindurch und entnahm der Plastiktüte ein Glas.

Er stellte sich vor den Container für Weiß-Glas und ließ es hineinfallen. Polter. Klirr.

Gebannt lauschte er nach den Schritten der Roten.

Noch ein Glas. Polter. Klirr.

Wo blieb das dumme Stück? Sie müsste die Glasabfallcontainer längst erreicht haben. Polter. Klirr.

Das letzte Glas. Er musste sich dazu zwingen, sich nicht herumzudrehen und nach der Roten zu schauen. Polter. Klirr.

Plötzlich erschien sie neben ihm und drückte auf die Fernbedienung für die Zentralverriegelung. Der Punto blinkte und entriegelte die Türen. Die Rote trat zwischen den Glasabfallcontainer und ihren Wagen und streckte ihre Hand nach dem Griff der Fahrertür aus.

Er schnappte sich einen Kabelbinder, ließ die Tüte fallen und trat hinter sie. Er roch ihr Parfum. Herb. Trocken. Sie spürte seine Nähe. Er stand dicht bei ihr. Panik.

Noch bevor sie sich umdrehen konnte, warf er den Kabelbinder über ihren Kopf und zog ihn um ihren Hals zusammen. Ratsch! Das Ende hielt er fest in der Hand und schubste sie von sich. Sie verlor das Gleichgewicht und stürzte. Er setzte ihr nach und umklammerte weiterhin sein Ende des Kabelbinders. Der Binder zog sich weiter zusammen. Ratsch! Klick, klick, klick. Dann entglitt das Ende seinem Griff und die Rote wälzte sich röchelnd und wimmernd am Boden. Die eingerastete Kunststoffschlinge saß offenbar so fest um ihren Hals, dass sie keinen lauten Ton hervorbrachte. Mit weit aufgerissenen Augen glotzte sie ihn ungläubig an, während sie hektisch nach der Schlinge um ihren Hals tastete. Verzweifelt versuchte sie, dieses Ding irgendwie zu fassen zu bekommen, um sich endlich Luft zu verschaffen. Nur ein Japs. Ein winzig kleiner Atemzug würde ihr schon reichen. Vorerst. Dann würde man ja sehen. Hoffnung schöpfen. Doch der scharfkantige Kunststoffriemen schnitt bereits gnadenlos in die Haut an ihrem Hals. Kei-

ne Luft. Auch kein noch so kurzer Atemzug. Keine Hoffnung. Ihre aufgeklebten Fingernägel brachen, lösten sich ab. Sie kratzte sich blutig, in ihrer grenzenlosen Panik.

Anselm schaute sich gehetzt um. Er atmete schwer genau die Luft im Überfluss ein, die der Roten jetzt fehlte. Ressourcen sind eben ungerecht verteilt auf der Welt. Allerdings spürte er die Aufregung schon auf seinen Bronchien. Die nasskalte Luft tat ihr Übriges. Es dauerte alles viel länger, als er sich vorgestellt hatte. Die Rote zappelte immer noch zwischen dem Glasabfallcontainer und ihrem Fiat herum. Der hatte sich bereits wieder verriegelt. Eine Sicherheitsfunktion, für den Fall, dass nach dem Entriegeln der Wagen nicht in einer vorbestimmten Zeitspanne geöffnet wurde. Aber was ist schon sicher?

Niemand näherte sich den Containern. Es schneite weiterhin. Anselm glaubte, es bereits geschafft zu haben. Doch die Rote kämpfte. Sie kämpfte um ihr Leben. Sie trat um sich. Gegen den Wagen. Gegen den Container. Das machte Lärm. Dann stand sie plötzlich vor ihm und versuchte, sich auf ihn zu stürzen. Woher die noch den nötigen Sauerstoff und die Kraft hatte, konnte er nur vermuten. Verzweiflung. Sie hatte begriffen. Hier ging nichts mehr. Aber das Schwein da nehme ich mit.

Sie hatte sich aufgerappelt, während er kurz seinen Blick über den Kundenparkplatz schweifen ließ. Mit dem Mut ihrer Verzweiflung stürmte sie nach vorn und griff ihn an. Wie in Zeitlupe sah er sie auf sich zukommen. Das Gesicht verzerrt. Mit hervortretenden Augen. Sie tränten. Schwarze Schminke lief ihr über die Wangen. Kajal, Mascara oder sonst was. Die Rote war zu allem bereit. Letzter Akt. Bereit zu töten. Bereit zu sterben.

Er hob seine rechte Hand und schlug ihr damit den Kopf mit der ihm zu Verfügung stehenden Kraft gegen den Glasabfallcontainer. Dieser brutalen Attacke konnte

sie in ihrem Vorwärtsstürmen, in ihrer blinden Verzweiflung, nicht ausweichen. Er war froh, dass die Lichtverhältnisse es nicht zuließen, zu sehen, wie der Schädelknochen der Roten aufbrach und das Blut ihr bereits in den Kragen der Winterjacke lief, bevor sie zusammensackte, mit dem Kopf gegen die Fahrertür schlug und daran herunter rutschte. Arme und Beine verdreht. Ihr Kopf hing zur Seite, lag auf ihrer Schulter. Anselm glaubte, die Farben dunkelrot und blau in ihrem Gesicht erkennen zu können. Aber die langen, hochgesteckten Haare waren aufgegangen und verdeckten ihre Gesichtszüge. Die weiße Fahrertür glänzte blutverschmiert. Es war zu Ende.

Er griff nach der Plastiktüte am Boden, holte den Asthmaspray aus der Parktasche hervor und ging so gelassen, wie es ihm möglich war zu seinem Wagen. Während er lief, atmete er zwei Sprühstöße ein, zog die Handschuhe aus und stopfte beides in die Hosentaschen. In ihm war Krieg. Aufregung. Tod. Angst vor Entdeckung. Angst einen Fehler gemacht zu haben, der eine Spur zu ihm legen könnte.

Mit zum Zerreißen angespannten Nerven ließ er den Corsa nach Hause rollen. Nur nicht auffallen. Bloß keinen Fahrfehler begehen.

Im Badezimmer kontrollierte er seine Kleidung. Blut? Irgendwas irgendwo kaputt? Nein. Nichts zu sehen. Trotzdem. Alles waschen. Auch die Schuhe. Sofort duschen. Die Handschuhe tränkte er in WC-Reiniger und warf sie in den Hausmüll. Unverdächtig. Allerweltshandschuhe. Nach dem Kloreinigen weggeworfen. Falls sich Spuren daran befunden hatten, dann waren sie jetzt weg.

Mit nassen Haaren setzte er sich im Bademantel in sein Wohnzimmer und trank im Dunklen eine Flasche

Bier. Das Licht der Straßenlaternen vor dem Haus reichte ihm. Er musste nichts sehen. Er wollte erst einmal herunterkommen, sich beruhigen. Beruhigen war sein Mantra. Beruhigen.

Anselm trank noch eine Flasche Bier und startete den Computer. Er rief eine Pornoseite auf. Er musste Druck ablassen.

Britta sprach als Erste darüber.

„N’ Abend Anselm. Hast du das hier gelesen?“

„Guten Abend Britta. Was denn?“

„Der Mord an der Kassiererin vom Supermarkt. Das muss bei dir im Umkreis passiert sein. Du wohnst doch da in der Nähe. Schau mal.“

Sie legte die Zeitung auf den Tresen und drehte sie herum, sodass er den Artikel lesen konnte. Er tat interessiert und betrachtete das Foto. Sein Supermarkt. Daneben die Glasabfallcontainer. Dahinter der silberne Golf und ein blauer Japaner auf dem Personalparkplatz. Der weiße Punto der Roten war weg. Es wurden Zeugen gesucht. Ob er sich melden sollte? Er feixte heimlich in sich hinein. Die Aufmerksamkeit der Polizeibeamten wäre ihm garantiert.

„Genau deswegen warte ich jeden Abend, bis du hier vom Parkplatz gefahren bist.“

„Du bist so lieb, Anselm. Schau mal. Da vorn liegen zwei Reservierungen für heute Abend.“

Er griff nach den beiden Zetteln auf dem Tresen und bereitete seine Station für das Abendgeschäft vor. Mustafa war ebenfalls bereits im Haus und wechselte an der Rezeption Geld. Sedat hatte einen freien Tag.

Beim Personalesen wurde noch einmal kurz über den Mord an der Roten geredet. Ist ja furchtbar. Stell dir vor. Arme Frau. Und so weiter. Danach sprach niemand mehr

mit ihm darüber.

Am Montag nach dem Mord erledigte er seinen Einkauf in dem Supermarkt. Kasse eins war nicht besetzt. Die Laterne war aus. Auf dem Laufband standen eine brennende Kerze und ein Foto der Roten. Blumen lagen darum herum. Ein Schild hing von der Decke. „Wir trauern um unsere Kollegin“.

An der Kasse lief alles reibungslos. Eine Blondine, die Anselm in dem Markt noch nie gesehen hatte, kassierte. Dreiunddreißigdreißig bitte. Er zahlte mit EC-Karte.

Na also. Geht doch. Zufrieden fuhr er seinen Einkauf nach Hause.

Anna Nowak

Anselm freute sich über den Frühling. Eigentlich waren ihm die Jahreszeiten scheißegal. Aber in den kalten Wintermonaten konnte er nicht zu Anna. Wenn er überhaupt jemals mehr als oberflächliche Gefühle für einen Menschen entwickelt hatte, dann für Anna. Bei ihr ließ er zu, was sonst niemand durfte. Körperliche Nähe. Zärtlichkeit. Fragen stellen und ehrliche Antworten erwarten. Über große Lebensträume, mittlere Ängste und kleine Wünsche sprechen. Mit Anna ging das alles. Darüber war Anselm selbst am meisten überrascht.

In den Wintermonaten arbeitete sie im Puff. Da wollte er nicht hinein. Aber in den wärmeren Monaten stand ihr Wohnmobil auf einem Parkplatz an einer Autobahnabfahrt. Dort wartete sie auf ihre Freier. Und auf ihn.

In jenem Jahr sanken die Temperaturen bereits im März und es war mild genug. Anselm fuhr von der Autobahn ab, steuerte seinen Corsa über den Schotterplatz und parkte ihn direkt neben dem Camper.

Anna saß auf dem Fahrersitz und las in einem Magazin. Sie war frei. Sie lächelte ihn an und winkte ihm zu.

Im Wohnmobil war es warm. Wärmer als draußen. Es musste eine Heizung haben, die auch dann lief, wenn der Motor aus war.

Er schloss die Tür hinter sich und verriegelte sie. Anna wollte es so. Sie wollte nicht überrascht werden, wenn sie mit einem Kunden beschäftigt war.

Sie kletterte vom Sitz und zog einen Vorhang hinter dem Fahrerhaus zusammen. Sie lächelte immer noch. Ob es professionell war oder ehrlich gemeint, wusste Anselm nicht. Darüber dachte er nicht nach. Egal. Sie war der einzige Mensch in seinem Leben, den er wirklich schätzte.

te. Er unterstellte ihr einfach aufrichtige Gefühle für ihn. Wer will schon alles ganz genau wissen.

„Hallo, mein Schatz. Das ist aber mal wieder lange her. Kaffee?“

Anna drehte einen Becher um, der vor ihr in der kleinen Küche auf der Spüle stand und griff nach der Thermoskanne daneben. Er nickte.

„Gerne.“

Anselm zog seine Jacke aus und hängte sie an einen der selbstklebenden Haken, die an der Eingangstür befestigt waren. Das Wohnmobil duftete angenehm nach irgendwas. Er konnte den Duft nicht benennen. Süß, aber nicht aufdringlich. Der Duft erinnerte ihn an Annas Parfum. Nur nicht so intensiv.

„Immer noch schwarz?“

„Ja. Bitte.“

Als er sich umdrehte, stand sie schon vor ihm, reichte ihm den Becher und zog ihn sogleich wieder weg, als er danach griff. Dann trat sie einen Schritt auf Anselm zu und küsste ihn mit geschlossenen Lippen zart auf den Mund. Er nahm sie in den Arm und hielt sie einen Moment fest. Als sich die beiden voneinander lösten, schob sie ihm den Kaffeebecher in die Hand.

„Wie ist es dir in den letzten Monaten ergangen?“

„War ok.“

„Du hast mir gefehlt.“

„Du mir auch.“

„Du weißt, ich mag dich sehr.“

Anna sprach nicht gern von Liebe. Sie wusste ohnehin nicht so genau, was das war. Anselm auch nicht.

Aber Anna sagte ihm, was sie fühlte, was sie für ihn empfand.

Die beiden nahmen gegenüber der Küche an einem

kleinen Tisch Platz. Anselm spürte das weiche Polster der Sitzbank, sah die Schale mit Süßigkeiten auf dem Tisch und die Vase mit drei roten Rosen daneben. Es war warm und gemütlich bei Anna. Was er in diesem Moment fühlte, wertete er als sehr angenehm.

Das Wohnmobil wirkte wie immer aufgeräumt. Alles an seinem Platz. Das gefiel ihm. Und ihm gefiel der Gedanke, irgendwann mit ihr und diesem Camper einfach abzuhausen. Nach Italien. Anna liebte Italien.

Er führte den Kaffeebecher an den Mund und trank in kleinen Schlucken. Über den Becherrand hinweg sah er sie an.

Große, hellblaue Augen. Echtes, strohblondes kurzes Haar. Ein breiter Mund, volle Lippen. Makellose Zähne. Überaus attraktiv. Nein. Anna war schön. Anselm kannte keine zweite Frau, die mit ihrem Äußeren auch nur annähernd an sie herankam.

Sie streckte ihren Arm über den Tisch, griff nach seiner Hand und schloss ihre schmalen Finger darum. Sie drückte fest zu. Ließ ihn nicht mehr los.

Er schaute in ihr Gesicht. Kaum Schminke. Nur ein wenig um die Augen herum. Die wären sonst so ausdruckslos, fand Anna. Er fand das nicht. Er stellte den Becher ab und nahm ihre Hand in seine beiden Hände. Sie umfasste seinen Daumen mit ihren Fingern. So wie beim Armdrücken. Sie griff wieder fest zu. Er mochte ihre Hände. Kleine Handflächen. Lange schmale Finger. Meistens klarer, manchmal auch zartrosa Lack auf kurzen Fingernägeln. Der rosafarbene Lack passte dann zu ihrem Lippenstift, den sie hin und wieder auftrug. Ihr Mund wirke dadurch sinnlicher, erklärte sie.

Was Anna an sich noch verbessern wollte, hatte er nie verstanden. Selbst in Gummistiefeln, Pullover und Latzhose gekleidet wäre sie das Beste, was ihm je begegnet

ist.

Anselms Becher war leer.

Anna schaute ihm in die Augen.

„Hast du Lust.“

Er grinste.

„Was für eine Frage. Nach so langer Zeit.“

Sie stand auf, ohne seine Hand loszulassen, und zog ihn hinter sich her. Vor dem großen Bett am Ende des Wohnmobils blieb sie stehen und drehte sich um. Diesmal küsste sie ihn mit geöffneten Lippen. Feucht. Verlangend. Echt.

Anna küsste keine Freier. Ihr Kuss und ihre Seele waren das Einzige, worüber sie ganz allein entschied, wer es bekam.

Sie ließen sich auf das Bett fallen und zogen sich langsam nacheinander die Kleidungsstücke aus. Sie schliefen miteinander. Anna lag unten. Anna saß oben. Anna küsste. Anna liebte und keuchte Anselm ihren heißen Atem ins Ohr. Anna und Anselm. Anselm und Anna. Gleichzeitig. Anna krallte ihre Hände in das Laken. Er presste seinen Unterleib gegen ihren Schoß. Anna blieb auf ihm liegen.

Er spürte ihren heißen, verschwitzten Körper über sich. Ihr Gesicht glühte. Das helle Rot bildete einen starken Kontrast zu ihren blonden Haaren. Er schloss die Augen und atmete bewusst ihren Duft ein.

Anselm nahm keine Drogen, aber wenn Drogen das Gleiche bewirken könnten wie Annas Duft, dann würde er welche nehmen.

Sie hob ihren Kopf von seiner Brust und sah ihn an. Dabei fuhr sie mit ihren Fingerspitzen zart über seine Lippen.

„Glaubst du an die große Liebe? An die einzig wahre

Liebe? Glaubst du daran, dass es auf der ganzen Welt nur einen einzigen Menschen gibt, der dein Gegenstück ist? Der mit deiner Seele verwandt ist, alle deine Wunden heilen kann und wirklich versteht, wie du tickst?“

„Keine Ahnung. Es gibt sieben Milliarden Menschen auf der Welt. Wie willst du den Einen finden?“

Sie küsste Anselm auf die Brust und legte ihren Kopf wieder darauf. Sie schwieg.

Er wurde müde. Doch er wollte nicht einschlafen. Er hob den Kopf und deutete an, aufstehen zu wollen.

Sie legte ihre Hand auf seine Schulter, ohne ihren Kopf von seiner Brust zu heben, und drückte ihn zurück in die Kissen.

„Ich habe vor einiger Zeit ein kleines Buch gelesen. Von einem brasilianischen Schriftsteller. Der behauptet, Zeus, der oberste Gott im Olymp, hat die Menschen seinerzeit geteilt. Sie bestanden ursprünglich aus beiden Geschlechtern, hatten vier Arme, vier Beine und zwei Köpfe. Zeus schnitt sie in der Mitte durch, weil sie aufgrund ihrer Fähigkeiten den Göttern gefährlich wurden. Seither suchen wir Menschen nach unserer verlorenen Hälfte. Demzufolge gäbe es die wahre Liebe doch. Es wäre die jeweils wiedergefundene zweite Hälfte.“

Anna zog die Bettdecke heran und deckte sich und Anselm damit bis in Brusthöhe zu.

„Zwei Köpfe, vier Arme und vier Beine sagst du?“

„Ja.“

„Könnte ich in meinem Job gut gebrauchen.“

Sie hob ihren Kopf und schaute ihn forschend an. Ihre Augen tasteten jeden Quadratmillimeter von Anselms Gesicht ab.

„Du verarschst mich.“

„Würde mir nie einfallen.“